

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Aboonimentspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung 60 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage "Neue Welt" einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen vierfach 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pf. ausschließlich Bestellgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden bis 5 geschwollene Zeitzeile oder deren Raum mit 25 Pf. für Gemeinschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pf. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftsstelle 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Des Reformationsfestes wegen erscheint die nächste Nummer Mittwoch, den 1. November.

## Tageskalender.

Bei den Landtagswahlen in Baden wurden 7 Sozialdemokraten gewählt. (Siehe Deutsches Reich.)

Die Nationalratswahlen in der Schweiz brachten infolge des Zusammenschlusses aller bürgerlichen Gruppen unserer Partei einen starken Verlust an Mandaten. (Siehe Schweiz.)

Zu Ungarn wurde die Einführung des allgemeinen Wahlrechts in Aussicht gestellt. (Siehe Politische Übersicht.)

Kriegsminister Virág soll in Odessa mit dem Panzerkreuzer Potemkin in die Luft gesprengt worden sein.

In Odessa weigerten sich die Truppen, auf das Volk zu schießen.

gestellt wird. Von den bayrischen, württembergischen, badischen und elsässischen Staatsseisenbahnen wird zum Zwecke der Arbeitsvermittlung eine Fahrpreismäßigung von 50 Proz. bewilligt. Um übrigen haben die Behörden wiederholt zur Errichtung und Benutzung der öffentlichen Arbeitsnachweise angeregt.

Die Zahl der Arbeitsnachweise ist in Preußen die gleichgeblieben wie im Jahre 1903. Es waren im ganzen 276 Nachweistellen vorhanden. 5 kleine Nachweise sind eingegangen, 5 sind neu begründet worden. 191 Nachweise sind von städtischen Verwaltungen eingerichtet und betrieben, die übrigen 85 Nachweise werden von Städten unterstellt.

In Bayern hat der Verband bayrischer Arbeitsnachweise in den beiden letzten Jahren einen erheblichen Zuwachs erfahren durch die Schaffung von Arbeitsnachweisen in 17 Orten. Dem Verbande der bayerischen Arbeitsnachweise gehören die Anstalten in 13 Orten an. Von diesen beruhen 6 Anstalten auf rein kommunaler Grundlage, während die 7 andern Vereinsgründungen darstellen. Elsaß-Lothringen hat gegenwärtig in 13 Orten Arbeitsnachweistellen, die sämtlich kommunale Anstalten sind und im Jahre 1903 durch einen Ministerialerlass unter der Landeszentralstelle Straßburg zusammengefaßt wurden.

Über die Tätigkeit der öffentlichen Arbeitsnachweise gibt folgende Tabelle Auskunft:

Es wurden:

bei den Arbeitsnachweisen:	im	Stellen	angeboten	gesucht	vermittelt
stehen in	Jahre				
Preußen . . . . .	1903	380 684	559 970	272 388	
	1904	457 411	602 668	322 772	
Bayern . . . . .	1903	126 716	145 816	88 356	
	1904	147 872	148 310	101 518	
Württemberg . . . .	1903	66 791	100 020	41 626	
	1904	84 082	104 374	54 286	
Baden . . . . .	1903	78 762	190 138	57 980	
	1904	89 641	187 191	68 223	
Elsaß-Lothringen . . .	1903	68 981	87 765	22 105	
	1904				

Soweit ein Vergleich der Zahlen für 1903 mit denen für 1904 möglich ist, zeigt sich mit einer einzigen Ausnahme eine Zunahme. Mithin ist in der Tat die Vermittlungstätigkeit der Arbeitsnachweise eine größere geworden. Jedoch kann darüber nicht der geringste Zweifel bestehen, daß auch jetzt noch die Arbeitsvermittlung nur zu einem sehr kleinen Teile durch die öffentlichen Arbeitsnachweise erfolgt. Für die Stadt München soll sich das Verhältnis zwischen den verschiedenen Arten von Arbeitsvermittlung, „soweit die Stellenvermittlung statistisch erfaßt wurde“, im Jahre 1904 folgendermaßen gestaltet haben:

	Stellenangebote	Stellen gesuchte	Stellen beziehungen
I. Arbeitsamt .	64083 = 51,5%	65758 = 44,2%	46322 = 52,7%
II. Charitative Vereine . . .	18341 = 14,7 "	22881 = 15,3 "	11372 = 12,8 "
III. Paritätische Arb.-Nachweise	10341 = 8,3 "	14570 = 9,8 "	9309 = 10,5 "
IV. Unternehmer vereinigungen .	226 = 0,2 "	561 = 0,4 "	161 = 0,2 "
V. Arbeiter vereinigungen .	7881 = 6,3 "	15551 = 10,0 "	4352 = 5,5 "
VI. Gewerbsmäß. Stell.-Vermittl.	26638 = 19,0 "	29520 = 19,0 "	16278 = 18,3 "

Wenn diese Zahlen, bemerk't dazu der Bearbeiter des Materials im Kaiserl. Statistischen Amt, auch kein vollständiges Bild der Lage des Arbeitsmarktes geben, so geht doch aus ihnen hervor, daß das Arbeitsamt alle anderen Arten von Stellenvermittlung, insbesondere die gewerbsmäßige, weit überflügelt. Wir möchten uns dieser Schlusfolgerung nicht ohne weiteres anschließen. Denn es fragt sich sehr, ob die gewerbsmäßige Stellenvermittlung in vollen Umfang „statistisch erfaßt“ wird. Nach unsern Beobachtungen müssen wir diese Frage für viele Bezirke verneinen. Gedenk'falls ist die Konkurrenz, welche die öffentlichen Arbeitsnachweise den gewerbsmäßigen Stellenvermittlern machen, im allgemeinen noch sehr wenig zu merken. Die bekannten schweren Mißstände bei der gewerbsmäßigen Stellenvermittlung namentlich in gewissen Gewerben, wie bei den Bäckern, Kellnern, Brauern usw., bestehen auch heute noch nur zu oft. Dies kann gegenüber dem wohlgeselligen Rühmen gewisser bürgerlicher Arbeitersfreunde mit den „schönen“ Erfolgen der öffentlichen Arbeitsnachweistellen gar nicht scharf genug betont werden. Selbst auf diesem Gebiete sind die bisherigen Leistungen der bürgerlichen Sozialpolitik in jeder Beziehung durchaus unbefriedigend.

Freilich werden uns die bürgerlichen Arbeitersfreunde auf die Zukunft verträsten: mit jedem Jahre werde die Tätigkeit der öffentlichen Arbeitsnachweise größer werden und damit der Boden den andern Arten der Arbeitsvermittlung mehr und mehr entzogen sein. Dies mag mit Bezug auf die gewerbsmäßige Stellenvermittlung zutreffen und wird auch von den Arbeitern als ein erfreulicher Fortschritt anerkannt werden. Voranschaltung für diesen Fortschritt ist aber die Erstarung der gewerkschaftlichen Organisationen derjenigen Arbeiter, die noch immer durch die gewerblichen Stellenvermittler in so arger Weise ausgebaut werden. Denn ohne einen gewissen Schutz durch ihre Organisation können sich diese Arbeiter aus den Klauen der Stellenvermittler, die mit den Unternehmern oft in engster Verbindung stehen, nicht frei machen.

Dabei schaute sie neugierig auf die Photographicie, die Toni ihr hinübergereicht hatte.

Ida machte sich mit ihren Haaren zu schaffen, und Gretel Bremer stritt sich mit einer sehr lang aufgeschlossenen Bleichsäule über den neuen Kästchen der Mädchenküche. Sie hatte behauptet, daß er blaue Augen habe, während die Gegnerin meinte, sie sähen nur blau aus, wären aber in Wirklichkeit ganz grünlich. Schließlich wetteten sie um ein kleines Bildchen der Mutter Gottes von Weihensteine, das beim Kaufmann Brant unter den Lauben für dreißig Kreuzer zu haben war. Es hatte einen schwarzen Rahmen mit schmalen Goldleisten und galt als etwas ganz Besonderes. Martha Breinehl, das älteste der Nähmädchen, ein leises, dürliges Geschöpf, das immer nach grüner Seife roch, sollte die Entscheidung im Streite treffen: Sie übernahm es, unter irgendeinem Vorwand mit ihrem Schwestern zum Kästchen hinzugehen.

Es arbeitete keine mehr. Die Kathl war nebenan, da konnte man sich schon etwas Zeit gönnen. Die Unterhaltung, die erst leise geführt worden war, wurde immer lauter und sorgloser. Einzelne von den Mädchen hatten sich von ihren Stühlen erhoben und standen in Gruppen beieinander.

„Es ist wie tat das wohl, sich wieder einmal recken zu können!“

Nur Pepi war bei ihrer Arbeit geblieben. Sie hatte ein feines Spitzhenk in den Händen. Den Kopf hatte sie geknickt. Aber sie regte sich nicht. Von all dem Verrufen, das um sie brandete und langsam wachsend anstieg wie eine Meeresschlut, hörte sie nichts. Ihre Gedanken waren weit, weit fort von allen diesen Dingen. Sie dachte immer nur an ihre Liebe, an die heißen Küsse, die sie gestern im Hausgang mit dem Geliebten ausgetauscht, sie fragte sich, was er jetzt in diesem Augenblick wohl tun möge, ob er an sie denkt, wie sie an ihn, und während sie sich mit ihm beschäftigte, ließ ihre Sehnsucht und ihre

Ungeduld. Ach! Es war erst zehn Uhr und erst am Nachmittag konnte sie ihn erwarten. Aber vielleicht kam er um zwölf, wenn sie zum Essen nach Hause ging. Möglicher war es schon. Er konnte sich wohl freimachen. Ach Gott, der liebe, liebe Mensch!

Ihre Hände saßen herunter, in ihre Augen kam jener Ausdruck flackernder Glut, den er so gern hatte. Und um den Mund spielte ein leises, trauriges Lächeln.

Plötzlich ging die Tür vom Nebenzimmer, Kathl stieß wütend den Kopf heran und verbat sich das Lärmen.

Dann rief sie Pepi zu sich. Sie sollte einen Gang machen, zur Stickerin Helene; die Hemden, an denen sie die ganze Woche gearbeitet hatte, sollten ein schönes Monogramm bekommen. Pepi sollte ihr alles aneinandersehen. Die Dame, die in einem mit gebüllten Stoff überzogenen Sessel am Fenster gesessen hatte, stand auf und redete auf Pepi ein.

Also alles genau wie auf den übrigen Stücken der Aussteuer. Und die siebenzackige Krone nicht vergessen. Und die Helene möge ja acht geben, daß nichts beschmutzt würde. Und bis nächsten Montag. Aber ja mit den Spulen recht vorsichtig sein.

Pepi hörte nur mit halben Ohr zu. Wie gleichgültig war ihr das alles! Aber im Grunde freute sie sich, den Gang machen zu können. Das war doch besser als noch Stundenlang mit den andern da zu sitzen und immer nur eine lange Nacht nach der andern nähen zu müssen. Und vielleicht — ja! sie ihn unterwegs . . .

Die Helene wohnte in einer Stube der Franziskanergasse, hoch oben im vierten Stock. Ein richtiges Armenleuthaus, mit ausgetretenen Treppenstufen, langen, dunklen Gängen und niedrigen Türen. Aber wenn man oben war, dann wurde es auf einmal hell und freundlich. Und wenn man in das Stübchen der Stickerin eintrat, war man im Himmel. Blumentöpfe standen vor dem Fenster des breiten Echers, Vogelgezwitscher hallte von

## Seuilleton.

9

### Die heilige Kummermus.

Novelle von Richard Huldschner.

(Nachdruck verboten.)

IV.

Toni Müller gähnte, daß man alle ihre Bähne, die Jungs und weit in den Nachen hineinschen könnte.

„Ich bin so müde,“ sagte sie dann gleichsam entschuldigend.

„Möcht wissen, wenn du nicht müde bist,“ höhnte ihre Nachbarin Ida.

„Ja, ich habt gut Lachen. Wenn ihr so weit wohnen solltet wie ich, möcht ich sehn, ob ihr nicht auch ins Gähnen kommt. Uff . . . uhu . . . u . . . u . . .“

Aber jetzt hielt sie die Hand vor. Die andern lachten.

Barbara, die Rothaarige mit den vielen Sommerlynnen, sang leise vor sich hin:

„Du Marinka in Va . . . andet . . .“

Der treue Hosfer lag . . .“

Es war ihr Lieblingslied; sie kannte übrigens kein andres. Sie sang es jeden Tag zu Hause; auf dem Wege zur Arbeitsstube und auf dem Heimwege; sie sang es auch während der Arbeitszeit, wenn die Kathl grad nicht im Zimmer war.

„Hör doch auf mit dem Geschrei!“ sagte Ida ärgerlich.

„Du machst einem ja ganz blöd damit.“

„Branchst ja nicht zuzuhören . . .“

„Du Marinka in Va . . . andet“

Werla Taler holte sich aus ihrem Körbchen ein großes Stück Schwarzbrot, in daß sie mit kräftigen Bähnen hineinbiss.